

Die Spitex im Zeichen des Coronavirus

Die Pflegefachfrau ist jetzt auch Fitnessinstructorin und Gesprächspartnerin

Die gegenwärtigen Massnahmen zur Eindämmung des Coronavirus schlagen sich auch in der Arbeit der Spitex nieder. Dies in ganz unterschiedlichen Aspekten. Pflegefachfrau Raija Junes erzählt, wie sie damit umgeht.

Andrea Baumann

Publiziert am 28. März 2020 um 10:25 Uhr. Zuletzt aktualisiert am 29. März 2020 um 11:40 Uhr



Auch in Zeiten des Lockdowns besuchen die Pflegekräfte der Spitex ihre Patienten täglich. Mit Handschuhen und Mundschutz schützen sie sich und ihre Kunden vor einer Infektion mit dem Coronavirus.

Symbolfoto: Tamedia-Archiv

Das deutlichste Zeichen, dass gerade aussergewöhnliche Zeiten herrschen, trägt Raija Junes mitten im Gesicht: die Hygienemaske. Das sieht nach Gefahr aus – Gefahr freilich vor einer Ansteckung mit dem Coronavirus. Und eine solche wäre denn auch fatal für die Menschen, mit denen Junes tagtäglich in Kontakt ist: Die 50-Jährige ist Pflegefachfrau und arbeitet für die Spitex Zürichsee mit Sitz in Männedorf.

«Alle meine Kunden gehören zur Risikogruppe», sagt sie, «allein schon, weil es sich um betagte Menschen handelt.» Einige würden zudem an einer der Grunderkrankungen leiden, durch die eine Infektion mit dem Virus besondere Komplikationen erföhre. Selbstredend hat sich unter diesen Vorzeichen das eine oder andere im Arbeitsalltag von Junes geändert. So etwa, dass das Umbinden eines Mundschutzes nun zu den Handgriffen gehört, ohne die nichts geht. Nicht einmal die Büroarbeiten. «Alle Mitarbeiterinnen tragen auch da die Maske», sagt Junes, «um sich gegenseitig zu schützen.»

Achtgeben auf klare Aussprache

Im Umgang mit den Klienten bringt der Gesichtsschutz indes auch unerwartete Herausforderungen mit sich. «Für schwerhörige Menschen ist dadurch die Kommunikation schwieriger geworden», erläutert Junes. Denn: Lippenlesen geht so kaum mehr. Auch einen grossen Teil der Mimik lässt die Maske verdeckt – und schränkt damit einen wichtigen Zugang zur Interpretation des Sprechenden ein. «Ich hätte nie gedacht, dass es so wichtig ist, bei einem Gespräch den Mund zu sehen», sagt die Spitex-Frau. Sie und ihre Kolleginnen achten nun besonders auf eine klare Aussprache, darauf auch, die Tonlage anzupassen und das Gesagte mit Gesten zu unterstreichen.



Raija Junes, Pflegefachfrau und stellvertretende Teamleiterin des Teams Herrliberg-Feldmeilen.
Foto: PD

Doch das Coronavirus bedeutet freilich nicht nur, dass Spitex-Angestellte Hygienemasken tragen. Für viele Menschen ist die neuartige Infektionskrankheit auch ein Synonym für Einsamkeit. Dies gerade für ältere Personen, wie Junes sie betreut. «Viele meiner Kunden haben jetzt eine leere Agenda», erklärt sie. Regelmässige Termine wie beim Coiffeur oder bei der Fusspflege, aber auch der tägliche Einkauf würden wegfallen. Vorhaben, die für die Betroffenen oft weit mehr als eine Notwendigkeit bedeuteten. Nämlich sozialen Austausch, Struktur im Alltag und vor allem: Selbstständigkeit.

Muskeln fit halten

Der unfreiwillige Verlust der Selbstständigkeit ebenso wie das plötzliche Fehlen eingeschliffener Gepflogenheiten bereitet vielen Spitex-Bezügern denn auch Mühe. Das ist Junes nicht verborgen geblieben. «Es kommt ja noch dazu, dass sie keinen Besuch mehr empfangen dürfen», sagt sie. Und dass sie mit den digitalen Kommunikationsmitteln kaum bis gar nicht vertraut seien. «Wir nehmen uns dann vermehrt Zeit für ein persönliches Gespräch», berichtet die Pflegefachfrau.

Manche der Senioren würden konkret befürchten, durch die Isolation Einbussen an ihrer Muskulatur davonzutragen. So würden die Spitex-Fachkräfte denn auch neuerdings zu einer Art Fitnessinstructorinnen. «Wir zeigen leichte Übungen, die auch im Haus machbar sind», führt Junes aus. Und das gemeinsame Zusammenstellen der Besorgungslisten – etwa für den Lieferdienst Freiwilliger – würde den bis vor kurzem noch selbstständig getätigten Einkauf immerhin ein wenig ersetzen.

Sorge um Angehörige

Aber im Berufsalltag der stellvertretenden Teamleiterin von Herrliberg und Feldmeilen gibt es noch andere Kundschaft – etwa die leicht bis mittelschwer Demenzkranken. Auch sie stellen Junes und ihre Kolleginnen aktuell vor neue Herausforderungen. Die Massnahmen gegen das Virus und überhaupt, was es mit diesem auf sich habe, müssten immer wieder von neuem erklärt werden. «Wir vereinfachen, so gut es geht», sagt Junes, «oder lenken die Diskussion auf etwas anderes.» Wichtig sei besonders bei diesen Patienten, durch immer gleiche Abläufe Routine und Sicherheit zu vermitteln. Normalerweise würden gerade bei Demenzbetroffenen Berührungen helfen. Dass diese nun zu unterlassen seien, mache die Lage nicht einfach. Trotz allem: «Ich bin erstaunt, wie gut auch diese Kunden mittlerweile die Situation akzeptieren», hält Junes fest.

Sorge bereiten Junes, die seit 2003 für die Spitex Zürichsee arbeitet, zurzeit einige Ehepartner von Kunden. «Wohl aus Angst vor einer Ansteckung haben sie ihre Angehörigen bei uns abgemeldet», führt sie aus, «und übernehmen Haushalt oder Pflege selber.» Das indes könne sich für diese schlecht auszahlen. «Wenn der Notstand noch länger dauert, riskieren sie, vor Erschöpfung krank zu werden.» In Anbetracht der überlasteten Spitäler sei damit niemandem gedient.